



.....  
*Die Brüder*  
 .....

# HÜPPIS: UNITED IM FUSSBALL

Michael Hüppi konnte den Rat seines Bruders gut gebrauchen, als es darum ging, das Präsidentenamt des FCSG zu übernehmen ...

*Sportmoderator Matthias ist eines der bekanntesten Gesichter der Nation. Sein Bruder Michael hat im Sommer das Präsidentenamt des FC St.Gallen übernommen. Die beiden Brüder sind nicht die einzigen Prominenten in einer grossen Familie: Ihre Onkel heissen Kurt und Martin Furgler. Eine Oral History mit News vom FCSG. von Daniel Ryser*

**Matthias Hüppi, Sportmoderator:** Ich schwärme für den FC St.Gallen, seit ich laufen kann. Seit ich denken kann, besuche ich mit meinem Bruder die Spiele. Wir wohnten zuerst in Niederteufen, dann zogen meine Eltern in die Stadt, nach Rotmonten. Der Vater war Rechtsanwalt, er war schon immer ein totaler Fan. Ich stand als Knirps oft bereits zwei Stunden vor Spielbeginn am Spielfeldrand. Die gewaltige Fanorganisation gab es damals noch nicht. Ich bin jetzt fünfzig, 1958 geboren. Ich erlebte die Stadtderbys mit. Obwohl ich St.Gallen-Fan war, hatte ich grosse Sympathien für den SC Brühl. Es war klar: Hier spielt der Quartierclub, die Kronen, gegen die Espen, die Städter. Leo Eichmann stand damals beim SC Brühl zwischen den Pfosten. Er war mein erster Fussballer-Held.

**Michael Hüppi, Anwalt, Präsident FC St.Gallen:** Mir hat der SC Brühl nie etwas gesagt. Ich war immer auf den FCSG fokussiert. Wir gingen meistens zu dritt an die Spiele: mein Vater, Matthias und ich. Weil zum Stadtderby jeweils 10'000 Fans kamen, nahm mein Vater die Bockleiter mit. Von dort oben, Matthias auf der einen, ich auf der anderen Seite, verfolgten wir über die Köpfe der Erwachsenen hinweg das Spiel.

**Matthias:** Ich spielte als Knirps beim FC Rotmonten, dann, als Junior, noch kurz beim FCSG. Danach spielte ich Handball bei St.Otmar.

**Michael:** Ich tschüttete nur auf dem Pausenplatz. Im Verein war ich nie. Handball war auch nie ein Thema: Ich bin zu klein. Aber ich fuhr als Junior Velorennen, etwa die «Züri Metzgete», gleichzeitig übrigens wie ein anderer Junior, der sportlich aber mehr Erfolg hatte: Beat Breu. Die Einzelkämpfersportarten lagen mir. Ich machte Gebirgsläufe, lief zweimal den Alpinmarathon und zweimal den Jungfraumarathon. Mein Motto half mir dabei: «Nöd logg loh gwönnt.»

**Matthias:** Ich besuchte die Klosterschule Einsiedeln, wo ich die Matura machte.



Typus B. Bereits damals war mir klar, dass ich Sportreporter werden wollte. Mein Onkel Martin Furgler, späterer Sportchef von Radio DRS, riet mir aber ab. Er sagte, ich solle was Anständiges machen, Sportreporter würden alle werden wollen. Es sei sehr schwierig, den Fuss in die Tür zu kriegen. Also ging ich nach Zürich. Um wie Michael und mein Vater Jura zu studieren.

**Michael:** «Nöd logg loh gwönnt» – das war das Motto meines Onkels Kurt Furgler. Es hat mir auch im Militär geholfen. Ich machte die Rekrutenschule in St.Gallen, in der alten Kaserne – als Füsilier. Ich war in der Infanterie, machte dann weiter: Korporal, Leutnant, Kadi, befehligte dann eine Infanterie-Kompanie, dann ein Füsilier-Bataillon, war Kommandant des Appenzeller Infanterie-Regiments. Letztlich schaffte ich es bis zum Generalstabsoffizier. Matthias war da eher zurückhaltend: Er ist Gefreiter. Das hat den Vater gefreut, dass er wenigstens den Ehrengrad kriegte. Der Vater, der selbst ein hoher Offizier war, liess ihm jedoch diese Freiheit. Er hat uns immer alle Freiheiten gelassen. Er dachte stets breit und war sehr offen.



**Matthias:** Bevor ich nach Zürich ging, hatte ich es an der HSG probiert. Damals jobbte ich als Taxifahrer bei Herold. Ich machte die Nachtschicht, von sieben bis sieben. Ich hatte die Stadtkunde-Prüfung absolviert und kannte St.Gallen wie meine Westentasche. Aber wer die ganze Nacht Taxi fährt, kann tagsüber natürlich nicht studieren. Insgesamt arbeitete ich vier Jahre lang als Taxifahrer, ich stand mit meinem Auto jeweils beim Marktplatz und beim Hauptbahnhof in der Schlange. Als Student war ich ein Aussenseiter. Die meisten Fahrer waren Väter, die eine Familie ernährten. Am Ende der Schicht wurde abgerechnet. Vierzig Prozent gehörten dem Fahrer, sechzig dem Unternehmen. Da gab es Abende, die finanziell ganz schön traurig waren.

... «Mach es!», sagte Matthias.

**Michael:** Die klösterliche Atmosphäre sagte mir nicht zu. Ich besuchte die Kantonschule am Burggraben und absolvierte dort das Wirtschaftsgymnasium. Danach ging ich nach Bern. Jura. Ich schrieb eine Dissertation zum Thema «Gewerkschaften im Rechtssystem der sozialistischen Staaten». Nicht, dass ich ein Sozialist oder Gewerkschafter gewesen wäre. Mich interessierte einfach das Thema: Wenn man das Arbeitsrecht der DDR mit dem unsrigen verglich, waren beide fast deckungsgleich. Nur wurden sie völlig anders ausgelegt und gelebt. Das faszinierte mich. Die Gewerkschaften waren im Osten eine regelrechte Macht im Staat.

**Matthias:** Sport. Mich interessierte immer nur Sport. Als Kind, als Jugendlicher. Als Student. Ich sammelte alles: die Zwischenzeiten von Skirennen, Spielergebnisse bis in die 2. Liga. Das beste Weihnachtsgeschenk war ein Abo für den «Sport», die Zeitung, die jeweils montags, mittwochs und freitags erschien. Die Sonntage verbrachte ich am Radio mit der Sendung «Sport und Musik». Die Sportbegeisterung hielt auch während des Juras Studiums. Deswegen ignorierte ich letztlich den Rat meines Onkels Martin Furgler, etwas anderes zu machen, und schrieb dem damaligen Sportchef von Radio DRS, Sepp Renggli, einen Brief. Ich fragte, ob es eine Möglichkeit

gebe, zu schnuppern. Ich hörte lange nichts und hatte die Sache schon abgeschrieben, da erhielt ich eines Morgens ein Telegramm. Ich wohnte in einer Studentenbude an der Zürcher Nordstrasse. Das Telegramm war von Renggli: Ich solle mich melden. Ich rief ihn umgehend an. Bereits am nächsten Tag konnte ich anfangen: als redaktionelle Hilfe bei Radio DRS. Nach zwei Wochen moderierte ich eine erste Sendung. Mein Onkel Martin Furgler war gerade auf der Heimfahrt von Zürich nach St.Gallen und hörte mich am Radio. Es traf ihn wie ein Blitz. Er wusste von nichts. Das war 1979.

**Michael:** Nach der Dissertation kehrte ich nach St.Gallen zurück. Ich begann als Praktikant in der Kanzlei, wo ich heute noch arbeite. Nach den Anwaltsprüfungen stieg ich als Mitarbeiter ein. 1992 wurde ich Partner.

**Matthias:** Später machte ich einen Fernseh-

– zumindest lassen sich die Kinder und meine Partnerin nichts anmerken. Ich liebe die mediterrane Küche: Fisch, Pasta, ein gutes Glas Rotwein. Meine Tochter besucht die Diplommittelschule und will vielleicht Kindergärtnerin werden. Mein Sohn macht eine Lehre als Landschaftsgärtner.

**Matthias:** Nach der Beerdigung von Kurt Furgler sassen wir lange zusammen. Es ist eine grosse Familie, und alle waren da. Viele Ältere, wie ich, aber auch viele Jüngere. Ich mag alle sehr gut, denn vieles verläuft nicht stromlinienförmig. Ein Enkel von Kurt ist zum Beispiel Rapper: Er konzentriert sich voll und ganz auf die Musik. Ich hoffe, dass es Platz für ihn hat in seiner Nische, ohne Beziehungen ist das sicher nicht einfach. Da wird ja so viel Mist hochgespült. Wir haben in der Familie Bäcker, Journalisten, Schauspieler – eine breite Palette. Meine älteste Tochter

## *Je älter man wird, desto eher sieht man den grösseren Kreis der Verwandtschaft nur noch an Beerdigungen. Matthias Hüppi*

test. Das Schweizer Fernsehen suchte neue Mitarbeiter im Sport. Es lief saugut. Ich war einer von zwölf, den sie nahmen. Ich wechselte vom Radio zum Fernsehen und arbeitete lange als Allrounder, hinter den Kulissen als Produzent und moderierte. Ich arbeitete mich bis zum Redaktionsleiter hoch. 1998 stellte ich mich vor die Entscheidung: Will ich hinter den Kulissen Karriere machen oder als Reporter und Moderator? Ich habe mich für Letzteres entschieden. Es war der beste berufliche Entscheid meines Lebens.

**Michael:** Wir waren vier Kinder. Matthias und ich haben noch zwei Schwestern. Die Älteste von uns ist Susanne. Sie wohnt heute im Elternhaus. Sie ist ursprünglich Heilpädagogin, präsierte die St.Galler Frauenzentrale und sitzt nun in der Geschäftsleitung einer Non-Profit-Organisation. Die Jüngste war ursprünglich Primarlehrerin. Dann bildete sie sich weiter: heilpädagogisches Reiten. Sie lebt im Aargau, hat ein Haus mit Stall und Pferden und viel Grünem rundherum. Es ist sehr schön dort.

**Matthias:** Unsere Mutter ist eine geborene Furgler und die Schwester von Kurt. Und von Martin, Otmar und Robert. Ich wohne mit meiner Frau und unseren drei Kindern im Aargau. Je älter man wird, desto eher sieht man den grösseren Kreis der Verwandtschaft nur noch an Beerdigungen.

**Michael:** Ich bin Witwer. Meine Frau starb vor acht Jahren an Krebs. Die Kinder waren noch jung, ich musste einiges umstellen, kann inzwischen sogar richtig gut kochen

ist jetzt zwanzig und arbeitet für eine Event-Agentur. Mein Sohn ist achtzehn und macht wie Michaels Sohn eine Lehre als Landschaftsgärtner. Das ist ein schöner Zufall. Meine jüngste Tochter ist vierzehn. Sie geht noch zur Schule. Sie ist der grösste FCSG-Fan in der Familie. Neben mir.



**Michael:** Matthias und ich sehen uns meistens, wenn wir Mutter besuchen. Oder wenn wir uns gegenseitig mit den Familien zum Essen einladen. Oder an Spielen. Wir telefonieren viel, wir beraten uns auch gegenseitig. Natürlich konnte ich seinen Rat gut gebrauchen, als es darum ging, das Präsidentenamt zu übernehmen.

**Matthias:** «Mach es!» Das sagte ich ihm. Michael hat die nötigen Qualitäten. Er hat viel Durchsetzungsvermögen, eine klare Linie und kann auch Entscheide fällen, die nicht populär sind.

**Michael:** Mir war schnell klar, dass ich das machen will. Seit ich ein Kind bin, schlägt mein Herz für diesen Verein. Ich präsierte in den letzten zwölf Jahren den Business-Club, eine Gönnervereinigung. Jetzt sah ich, dass der FC tief im Sumpf steckt, sportlich und wirtschaftlich. Das ist eine Herausforderung. Ich wusste aber, dass ich das Amt nur annehmen kann, wenn mir der Namenssponsor der AFG-Arena, Edgar Oehler, nicht wie bei meinem Vorgänger via Medien in den Rücken fällt, wenn es mal schlecht läuft. Ich bin um einen Neuanfang bemüht. Ich bin mit Herz-

blut dabei und gebe alles, aber ich kann das nur, wenn keine Heckenschützen in Position sind. Die Fronten sind geklärt: Solche Aktionen wird es nicht mehr geben. Wir kommunizieren offen, auch gegenüber Edgar Oehler, den ich übrigens aus dem Militär persönlich kenne. Schon allein durch die offene Kommunikation hat sich die Situation beruhigt.

**Matthias:** Wenn man zwei, drei Jahre in der Challenge League bleiben muss, kann es heiss werden. Nicht nur emotional: Dann wird ein Sieben-Millionen-Franken-Budget nicht zu halten sein. Ein sofortiger Aufstieg ist wichtig, aber nicht um jeden Preis. Die jetzige Linie ist meiner Ansicht nach gut: Man bindet wieder vermehrt Talente aus der Region ein. Ich hoffe schwer, dass der Verein diese Linie nicht verlässt. Alles andere hiesse, dass man wieder in Panik gerät und teure Stars einkauft, die keine Identifikation mit dem Club haben und ihre Leistung nicht bringen. Wenn dann der Erfolg ausbleibt, ist das verheerend. Es braucht Mut, Jungtalenten aus der Region den Sprung in die erste Mannschaft zu ermöglichen. Aber wenn der Einsatz stimmt und die Identifikation mit dem Verein da ist, dann werden die Fans, auch den einen oder anderen Fehler verzeihen.

**Michael:** Einen Aufstieg um jeden Preis können wir uns gar nicht leisten. Klar, der sofortige Wiederaufstieg ist unser erstes Ziel. Aber wir wollen ihn mit einer bezahlbaren Mannschaft erreichen, mit jungen, hungrigen Spielern und ohne teure Altstars, die hier ihre Rente absitzen. Ich bin mir durchaus bewusst, dass dies Geduld erfordern kann. Was, wenn wir plötzlich zwei Spiele verlieren? Aber das ist nicht meine grösste Sorge. Wir haben einen Zwischenabschluss, der nicht gut ist. Die finanzielle Situation im Klub ist nicht hoffnungslos, aber wir werden rigorose Sparmassnahmen ergreifen müssen. Wir informieren darüber Ende September. (Anm. d. Red.: Die Interviews wurden Anfang September geführt.) Wir haben einen schweren Rucksack aus der Vergangenheit, den wir loswerden müssen.

**Matthias:** Durch die vielen Wechsel in der Mannschaft und auf der Trainerposition ist beim FC St.Gallen in den letzten Jahren viel Identifikation verloren gegangen. Das ist gravierend.

**Michael:** Ich bin nicht der einzige grosse FCSG-Fan in meinem Haus. Mein Junior steht bei jedem Spiel in der Kurve, ist da sehr aktiv, ist auch dabei, wenn sie Fahnen malen. Mein Verhältnis zur Fanszene ist gut. Ich wollte mich von Anfang an um eine gute Fankultur bemühen. Die St.Galler Fans hatten ja zuletzt einen grauenhaften Ruf. Und die Ereignisse rund um das Bellinzona-Heimspiel kosteten uns 30'000 Franken Busse. Aber die Fans gehören genauso ins Boot wie die Investoren. Deshalb treffe ich mich regelmässig mit Vertretern aus der Szene.

**Matthias:** Die Fankultur in St.Gallen ist sehr speziell. Da kamen in der Super League fast immer 10'000, auch wenn es schlecht lief. Und jetzt: 3300 Fans in Wohlen, davon 2000 aus St.Gallen. Platzrekord! Man hat das Gefühl, dass man persönlich beim Aufstieg mithilft. Nach dem Spiel bildeten Leute aus der Fanszene zwischen Tribüne und Spielfeld einen Kordon, damit niemand auf den Platz rennt. Das war beeindruckend. Selbstverantwortung ist ein guter Ansatz.

**Michael:** Wenn Repression die einzige Antwort ist, bekommt man genau das, was man nicht haben will: die Eskalation. Wir brauchen stattdessen eine Versöhnung. So können wir auch Krisen überstehen. Seit ich Präsident bin, habe ich am Fanverhalten nichts auszusetzen.



**Matthias:** Als mich Michael in Sachen Amtsübernahme um Rat bat, fragte ich ihn: Hast du eigenes Geld im Klub oder nicht? Er verneinte. Und das ist für mich essentiell. Wer in führenden Positionen sitzt, jedoch selbst viel Geld im Klub hat, sich etwa an Transfers beteiligt, der verliert die Distanz. Vielleicht hängt ja sogar sein wirtschaftliches Wohlergehen vom Erfolg des Klubs ab. Ich halte das für gefährlich.

**Michael:** Wir haben einen eisernen Grundsatz im Verwaltungsrat gefasst: Niemand beteiligt sich an Spielern. Wir können unsere Verantwortung nicht unabhängig wahrnehmen, wenn wir finanziell verstrickt sind. Das war früher im FC St.Gallen anders. Es geschah in Notsituationen: Man war in einer Krise und glaubte, dringend den einen oder anderen Spieler kaufen zu müssen. Und weil kein Geld vorhanden war, griff man in das eigene Portemonnaie. Stellen Sie sich vor, ich bin Präsident und bin allein oder als Teil einer Investorengruppe an einem Spieler beteiligt, den der Trainer nicht mehr aufstellen will. Diktieren Sie ihm dann die Aufstellung? Sie werden mich in der Halbzeitpause nicht in der Kabine antreffen. Das ist Sache des Trainers. Oder Christian Constantins Sache in Sion. Aber nicht die vom Hüppi.

**Matthias:** Über St.Gallen wurde hin und wieder geschrieben, dass man zwar nicht wie in Sion den Präsidenten in den Katakomben treffen, dafür aber Peter Stadelmann, Ex-Sportchef des FCSG und heute Präsident der Swiss-Football-League. Dass er Fäden im Verein zieht, halte ich für ein Gerücht. Aber man hätte dieses Gerücht vielleicht besser mal entkräftigt.

**Michael:** Peter Stadelmann zieht keine Fäden im FC St.Gallen. Er unterstützt uns aber seit Jahren mit seinem reichen Wissen im Transferbereich. Er schaut sich Verträge durch, wir telefonieren, faxen, oder er setzt Verträge gar selbst auf oder sitzt mit am Tisch und führt Verhandlungen. Und wir sind froh darum, denn dieses Transfergeschäft ist teil-

weise ein Drecksgeschäft. Stadelmann machte uns bereits auf einige Gefahrenquellen aufmerksam. Aber er zieht keine Fäden. Ich hätte aber grundsätzlich nichts dagegen gehabt: Als ich das Amt übernahm, fragte ich ihn, ob er dem Verwaltungsrat beitreten wolle. Er lehnte ab. Als Liga-Präsident sei ihm das unmöglich, zudem habe er andere Ambitionen. Es ist ein offenes Geheimnis, dass Stadelmann gerne Ernst Lämmli als Nationalmannschaftsdelegierten beerben will.

**Matthias:** Das mit der Distanz ist im Sport so eine Sache. Natürlich habe ich die Distanz auch schon verloren: Als der FCSG im Jahr 2000 Meister wurde, moderierte ich die letzten Spiele und freute mich dann schon wahnsinnig. Es war unübersehbar. Trotz meiner Sportbe-

**Michael:** Als Ergänzung zu unserer jungen, hungrigen Mannschaft war auch Goran Obradovic vom FC Sion ein Thema. Das wäre der Mittelfeld-Crack gewesen, der Führungsspieler, den man in Spielen gegen Wil, Lugano, Winterthur sicher brauchen könnte. Aber seine finanziellen Vorstellungen und unsere Möglichkeiten lagen weit auseinander. Abgesehen vom Führungsspieler im Mittelfeld konnten wir alle Bedürfnisse des Trainers stillen.

**Matthias:** Beim FC St.Pauli geht es offensichtlich um mehr als nur um Fussball, und die Fans sind treu, egal ob der Verein in der Bundesliga spielt oder in der Regionalliga. Der FC St.Pauli ist eine Lebensaufgabe. Als sie in der Bundesliga spielten, freute ich mich immer wahnsinnig, wenn sie etwa den Bay-

## *Ich lief zweimal den Alpin- und zweimal den Jungfraumarathon. Mein Motto half mir dabei: «Nöd logg loh gwönnt.» Das war auch das Motto meines Onkels Kurt Furgler. Michael Hüppi*

geisterung versuche ich mir aber eine konsequente Haltung zu bewahren: Ich gehe nicht mit einem Spieler oder einem Rennfahrer ein Bier trinken oder go dumm schnurre. Nach der Arbeit ziehe ich mich zurück. Das ermöglichte mir, nach der durchgezogenen Fussball-WM und den schlechten Leistungen in der EM-Vorbereitung Köbi Kuhns Rücktritt zu fordern. Und zwar vor der EM. Das warf Wellen. Ein Alex Frei oder ein Didier Cuche finden es übrigens überhaupt nicht lustig, wenn man sie kritisiert. Das geht deshalb nur mit Distanz. Nicht alle teilen meine Einschätzung, ich sei klar und distanziert. Meine Kritiker sagen, ich sei flach, ich lächle immer. Ich hätte nicht den Mut, kritische Fragen zu stellen.

**Michael:** Als Präsident in diesem emotionalen Umfeld muss ich mich auf Kritik gefasst machen. Das kann sehr schnell gehen. Jetzt bin ich natürlich verwöhnt: Es läuft gut. Der FCSG ist jetzt wirklich mein Leben. Obwohl ich mich sehr für Fussball interessiere, kann ich Ihnen keinen zweiten Verein nennen, den ich liebe. Es gibt bei mir nur den FC St.Gallen.

**Matthias:** Der FC St. Pauli! Das ist mein Lieblingsverein ausserhalb der Schweiz. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin kein Insider bei St.Pauli. Ich kenne mich auch in Hamburg nicht gut aus. Aber ich finde die Kultur rund um den Verein herum sehr spannend. Es ist ein Fantum, das nicht blind ist. Das ist mir sympathisch. Ich bin natürlich kein Punker. Aber das Unkonventionelle gefällt mir. Und ich habe gewisse Sympathien für Leute, die ihre Überzeugungen friedlich nach aussen tragen.

ern ein Bein stellten. Dem Underdog, dem armen Siech helfen, das spricht mich an. Und die Stimmung im Stadion, dem Millerntor, ist bombastisch. Die Treue ist auf St.Pauli durch nichts zu erschüttern. Das ist doch ein wenig wie in St.Gallen: 10'000 an einem Mittwochabend im Espenmoos, obwohl der Club auf einem Abstiegsplatz steht. 13'000 gegen La Chaux-de-Fonds in der Challenge League. Der FC St.Gallen ist der FC St.Pauli der Schweiz.

**Michael:** Der Job als Präsident beanspruchte mich bisher mit einem 25-Prozent-Pensum. Ich bin als Anwalt aber nicht kürzer getreten. Ich erledige diese Arbeit am frühen Morgen, am Abend, am Wochenende. Das ist auf Dauer nicht möglich. Ich muss den Aufwand auf fünfzehn Prozent zurückfahren können. Und das ist machbar, denn wir sind gut aufgestellt, sind sehr gut organisiert. Ich habe ein gutes Team, der FC St.Gallen ist keine One-Man-Show.

**Matthias:** Je länger, desto mehr spüre ich eine stärkere Verbindung nach St.Gallen, zur Familie, zu verschiedenen Ecken in der Stadt.

**Michael:** Ich wohne in der Stadt, in einem renovierten ehemaligen Bauernhaus. Für Freizeit bleibt jetzt nichts übrig: etwa in die Oper gehen oder zu Tina Turner in den Letzigrund oder nach Locarno zu Zucchero – der FC ist zurzeit meine Freizeit.

**Matthias:** Ich könnte es mir gut vorstellen, später wieder hier zu leben.

**Daniel Ryser,** 1979, ist Inlandredaktor bei der Woz und Co-Autor des Buchs «Esenmoos – Fussball und Fankultur».